

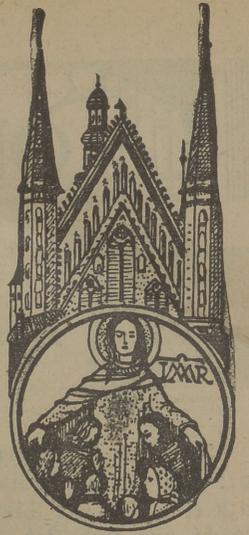


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 25. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. Juni 1938.

Das Bild des Täuflers

Am 24. Juni (diesmal, weil verdrängt durch das Herz-Jesu-Fest, am 25. Juni) feiert die Kirche Christi das Fest der Geburt des hl. Johannes des Täuflers.

Schon älteste christliche Zeiten kennen die Feier dieses Heiligentages. Johannes der Täufer nimmt in der Liturgie der Kirche eine gewisse Vorrangstellung ein. Wird im allgemeinen nur des Todestages eines Heiligen gedacht, so ehrt die Kirche den hl. Johannes, den Vorläufer des Herrn, mit Maria, der Gottesmutter, auch durch die Feier des Festes ihrer Geburt. Kirchliches Denken folgt hierin der Wahrheit des Evangeliums. Nennt doch Christus selber Johannes den Größten unter den vom Weibe Geborenen. (Matth. 11, 11.)

Immer sah das christliche deutsche Volk besonders verehrungsvoll und ehrfürchtig zum Bilde dieses heiligen Mannes auf. Die Züge der herben Gestalt des Predigers vom Jordan, die Klarheit der charakterlichen Prägung dieses Heiligen, der Zauber der geschlossenen, starken Persönlichkeit, erschienen dem Christen deutscher Wesensart allzeit verehrungswert und wegweisend. Die Tugenden des Täuferlebens: Wahrheits- und Rechtsliebe, Reinheit und Edelmüt, Willensstärke und Unbestechlichkeit, Freimüt des Bekenntnisses und Treue des Handelns, riefen jederzeit den Christen zur Nachahmung.

Die unbezwingliche strahlende Macht dieser echt mannhaften Tugenden stellt jedes Christenleben vor die Wirklichkeit der Entscheidung. So steht das Lebensbild des hl. Johannes des Täuflers auch vor den Menschen unserer Zeit. Johannes, der Held, der heroisch und unentwegt bis zum leztend kämpfend den Weg seiner Sendung unbeirrt erfüllt und im Martyrium den Erweis seiner Gottverbundenheit und unbeugsamen Rechts- und Wahrheitsstreue erbringt, gibt machtvolles Zeugnis von der echten Einheit von Religion und heldischem Ethos. Zeiten, die nach dem Wesen des Heldischen Ausschau halten und schon im Bereiche der natürlichen Ordnung das Bild des Siegers, des Ueberwinders und kämpfenden Gestalters suchen, erragen auch in der religiösen Wirklichkeit das Zerrbild des Halben, Unentschiedenen, Müden, Verkrampten und Unwahren nicht. Und sie tun gut daran. Sie sind hiermit von der Ebene des Natürlichen her auf dem geraden Weg zum Geistesadel der echten übernatürlichen Werte. Daß dieser Weg nicht allerorten sinnvoll zu Ende gegangen wird, ist Geheimnis der Gnade, ändert aber jedenfalls nichts an der Wichtigkeit des Aufbruchs der Suchenden und Strebenden.

So steht das Leben des Täuflers vor unserer Zeit als Gleichnis und als Aufruf.

Im Spiegel dieses Lebens wird offenbar, daß die hohen Werte eines religiösen Menschentums den Einsatz und die Treue des ganzen Menschen verlangen und daß es vor den gültigen Gelehen und Normen einer unverrückbaren sittlichen Ordnung kein schwächliches Ausweichen oder einen halben Entschaid geben kann. Es wird aber auch offenbar, daß die Erkenntnis der Wahrheit das Bekenntnis der Wahrheit nach sich zieht. Es wird endlich offenbar, daß die hochgeartete menschliche Persönlichkeit nicht ohne Opfer und mutiges Entfagen, nicht ohne heroischen Verzicht und edle Selbstbesinnung zu Reife und Entfaltung kommen kann. Aus dem Leben des Täuflers erhellt die ewig gültige Wahrheit, daß alles



Johannes tauft Christus im Jordan

Barocke Holzschnitzerei (1. Hälfte des 18. Jahrh.) auf dem Deckel des Taufbeckens der Pfarckirche in Christburg.

Suchen und Streben des Menschen, aller Aufstieg zu höheren und reineren Idealen begleitet sein muß von einem ständigen Metanoite, von einer ständigen Um- und Abkehr, von einem unausgesetzten Umbenken. Immer wieder muß der alte Mensch sterben und dem Leben des neuen Menschen in uns den Weg bereiten. So findet schließlich die Weisheit des Goethewortes vom "Stirb und Werde" im Zeugnis des Johanneslebens ihre religiöse Sinnerhellung. Der Ausblick zur mannhaften religiösen Führergestalt des hl. Johannes aber zwingt uns zum ungebrochenen Freimüt des Bekenntnisses christlicher Wahrheit in Leben und Tat.
Edmund Kroneberger.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Das Gleichnis vom Gastmahl

(Lucas 14, 16—24)

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern dieses Gleichnis vor: Ein Mann bereitete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein. Als die Stunde des Mahles nahte, sandte er seinen Knecht aus und ließ den Geladenen sagen, sie möchten kommen, es sei alles bereit. Da fingen alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: „Ich habe ein Landgut gekauft und muß hingehen, es anzusehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“ Ein anderer sagte: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe gerade hin, sie auszuprobieren; ich bitte, entschuldige mich.“ Ein dritter sprach: „Ich habe ein Weib genommen und kann darum nicht kommen.“ Der Knecht kam zurück und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: „Geh eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Schwachen, die Blinden und Lahmen herein.“ Der Knecht sprach: „Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, aber es ist noch Platz übrig.“ Da sprach der Herr zum Knechte: „Geh hinaus an die Wege und Zäune und nötige die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, keiner von den Männern, die geladen waren, wird von meinem Mahle kosten.“

Christus lebt fort

Bibellestexte für die 2. Woche nach Pfingsten.

„Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa, ja, bis an die Grenzen der Erde.“ (Apg. 1, 8.)

Sonntag, 19. Juni: Apostelgeschichte 1, 1—8: Lebend erwiesen.

Montag, 20. Juni: Apostelgeschichte 2, 1—21: Heilige Trunkenheit.

Dienstag, 21. Juni: Apostelgeschichte 2, 22—41: Ein reicher Jüngling.

Mittwoch, 22. Juni: Apostelgeschichte 2, 42—47: Heiliges Leber.

Donnerstag, 23. Juni: Apostelgeschichte 4, 23—31: Lebende Stätte.

Freitag, 24. Juni: Herz-Jesu-Fest: Apostelgeschichte 5, 12—33: Christus-Zeugenschaft.

Sonnabend, 25. Juni: Apostelgeschichte 5, 34—42: Ein Werk von Gott.

Herz-Jesu-Messe mit oder ohne Auslegung?

Im „Kölner Dekanatsblatt“ stand vor einiger Zeit folgendes zu lesen:

„Die Liebe, die wir in der Herz-Jesu-Verehrung pflegen, ist groß, starke Opferliebe, Liebe, die stärker ist als der Tod. Daher steht auch in der Herz-Jesu-Verehrung die Feier des heiligen Meschopfers im Mittelpunkt und zwar die ganze Opferfeier, zu der auch die heilige Kommunion als Opfermahl gehört. Manche haben gemeint, die Auslegung des Allerheiligsten sei am Herz-Jesu-Freitag die Hauptsache und sie waren enttäuscht, als sie im vorigen Monat sahen, daß die Feier des heiligen Opfers vor dem ausgelegten Hochwürdigsten Gut den kirchlichen Vorschriften nicht entspricht. Im Laufe der Zeit hat sich an manchen Orten eine gegenteilige Gewohnheit entwickelt, die nun unter dem Einfluß der liturgischen Bewegung wieder beseitigt wird. So hat die letzte Diözesan-Synode in Köln, die Ende April vorigen Jahres stattfand, angeordnet, daß die Auslegung des Allerheiligsten an den hohen Feiertagen und auch am ersten Freitag im Monat erst nach dem Hochamt geschehen soll. So will es also die Kirche. Wenn jemand meint, er könne andächtiger beten, wenn er den Heiland in der Monstranz schaue, so ist das reine Gefühlsache; nicht das Gefühl, sondern der starke, lebendige Glaube soll unserm Gebet Antrieb und Vertrauen geben. Wer die Feier des heiligen Meschopfers recht vollzieht, wird durch die Auslegung des Allerheiligsten auf dem Altar gestärkt. Wieso denn? Bis zur Wandlung geht eine immer stärker werdende Erwartung nach dem Heiland durch unsere Seele, ein Verlangen nach dem Augenblick, wo durch das Verwandlungswunder Christus gegenwärtig wird und sich dem himmlischen Vater aufopfert. Wie soll ich nun diese Erwartung in mir festhalten und stärken, wenn der Erwartete schon da ist?

Die Verehrung der heiligen Hostie in der Monstranz ist gut und soll von uns gepflegt werden; dazu sind die Andachten da; dazu halten wir das Ewige und 40stündige Gebet; dazu veranstalten wir die eucharistischen Prozessionen. Aber die Auslegung des Allerheiligsten soll nicht dazu dienen, der Opferfeier einen höheren Glanz zu

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. Juni: Sonntag in der Fronleichnamsoftav (2. Sonntag nach Pfingsten). Weiß. Messe: „Factus est Dominus protector meus“. Gloria. 2. Gebet von der Fronleichnamsoftav. 3. von der hl. Juliana von Falconieri, Jungfrau. 4. von den hl. Martyrern Gervasius und Protasius. Credo.

Montag, 20. Juni: Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Silverius, Papst und Martyrer. 3. von der Mutter Gottes. Credo.

Dienstag, 21. Juni: Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Aloisius, Befenner. Credo.

Mittwoch, 22. Juni: Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulinus, Bischof und Befenner. Credo.

Donnerstag, 23. Juni: Oktavtag von Fronleichnam. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der Vigil der Geburt des hl. Johannes. Credo. Schlußevangelium von der Vigil.

Freitag, 24. Juni: Herz-Jesu-Fest, dupl. 1. class. mit priv. Oktav 3. Ordnung. Weiß. Messe: „Cogitationes Cordis ejus“. Gloria. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Sonnabend, 25. Juni: Geburt des hl. Johannes des Täufers, dupl. 1. class. mit gewöhnl. Oktav. Weiß. Messe: „Ne timeas, Zacharia“. 2. Gebet (fällt weg in feierlichen Messen) vom hl. Abt Wilhelm. 3. Gebet vom Herz-Jesu-Fest. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Amtlich

Neupriester Neumann wurde als Kaplan in Bludau angestellt.

Die kommandarische Verwaltung der erledigten Pfarrstelle Peterswalde b. Guttstadt ist Kaplan Marienfeldt aus Osterode übertragen worden.

Kuratus Westpfahl in Marienfelde wurde in gleicher Eigenschaft nach Heiligenbeil versetzt. Die Kuratusstelle in Marienfelde erhielt Kaplan Adolph-Gr. Köllen.

Kaplan Preuß-Grieslienen wurde nach Wuttrienen, Kaplan Pietruszenski-Wuttrienen nach Grieslienen versetzt.

geben, oder gar dazu verleiten, die Aufmerksamkeit der Gläubigen vom Gang der heiligen Opferhandlung abzuziehen. Wir wollen die Herz-Jesu-Verehrung halten, wie die Kirche es wünscht und nicht wie es das Gefühl dem einen oder anderen nahelegt.“

Das Colosseum als Kultstätte

Für das christliche Rom war der Sonntag nach Christi Himmelfahrt ein bemerkenswertes Datum, weil von diesem Tage ab im Colosseum, dem gewaltigen Baudenkmal aus der Zeit der ersten römischen Kaiser, in dem so viele Blutzengen für Christus ihr Leben hingegeben haben, wieder regelmäßig, nach langer Unterbrechung, die heilige Messe an jedem Sonn- und Feiertag gelesen wird.

Als Rom i. J. 1870 von den Piemontesen eingenommen wurde, da verfiel auch das Colosseum der Profanation. Das von altersher dort stehende Kreuz mußte in Sicherheit gebracht werden. Bis 1890 wurde zwar noch in einer Kapelle die hl. Messe gelesen, aber kirchenfeindliche Gesetze, die damals erlassen wurden, machten auch das unmöglich, und die Kapelle wurde geschlossen. Allmählich aber wurden die unvergänglichen geheiligten Traditionen des Colosseums wieder zur Geltung gebracht. Besonders verdient machte sich darum der „St. Peters-Zirkel“, der zunächst die Uebung einführte, daß am Karfreitag im Colosseum der Kreuzweg gebetet wurde. Eine weitere Etappe war die Wiedererrichtung des großen Kreuzes mitten in der Arena am 18. Mai 1926, die mit großer Feierlichkeit in Anwesenheit der Königin von Italien vor sich ging. Angeregt durch das Jubiläumsjahr 1925 fanden in den drei folgenden Jahren auch wieder Gottesdienste in der Kapelle statt. Aber dann trat hierin wieder eine Unterbrechung ein, bis jetzt der St. Peters-Zirkel den seit 700 Jahren um die religiösen Feiern im Colosseum sehr verdienten Franziskanerorden hat, die Sorge dafür zu übernehmen, daß von nun an wieder an allen Sonn- und Feiertagen eine hl. Messe in der Kapelle des Colosseums gelesen wird. So wurde denn am 29. Mai die erste hl. Messe von dem Generalprokurator des Franziskanerordens, P. Fortunatus Scipioni gelesen.

Heiligstes Herz Jesu!

Zum Herz-Jesu-Fest am 24. Juni

In der Wallfahrtskirche Unserer lieben Frau von Mariazell in Steiermark ist eine Marmortafel mit einer Inschrift in Goldbuchstaben: „Principis optima portio: Cor“ = „Des Fürsten edelster Teil: sein Herz“. Ein Fürstbischof von Passau, zu dessen Sprengel einst Mariazell gehörte, hatte gewünscht, daß sein Herz in Mariazell beigesetzt werde, da es zeitlebens in Liebe und Verehrung der Gnadenmutter dieses Ortes entgegen geschlagen habe. Andere sind später seinem Beispiel gefolgt, und die Welt hat es nicht nur gebilligt: sie hat es nachgeahmt und weiß den Größten unter ihren Toten keine würdigere Huldigung zu erweisen, als wenn sie deren Herzen eine Stätte der höchsten Ehrung zukommen läßt.

Es ist deshalb weder „religiöse Verirrung“ noch sonstwie befremdlich, wenn die katholische Christenheit von der Kirche ermahnt wird, dem Herzen des Erlösers als dem Sitze der größten Liebe, die jemals der Menschheit zuteil geworden ist, alle Verehrung und Hingabe zu erweisen, deren sie fähig ist. Verwunderlich oder wenigstens nicht ohne weiteres erklärlich könnte höchstens die Tatsache sein, daß diese Ermahnung der Kirche gerade in unserem Zeitalter in der ganzen Welt den nachhaltigsten Widerhall gefunden hat und noch ständig findet.

Denn es gibt vielleicht keine Erscheinung unseres religiösen Lebens, die so auffällig ist wie die Tatsache, daß die Herz-Jesu-Verehrung sich schon seit einer Reihe von Jahren gewissermaßen von selbst und ohne sonderliche Einwirkung oder sichtbare Nachhilfe immer stärker ausbreitet und ihre Wurzeln immer tiefer schlägt. Das tritt in den Bereichen, die wir überschauen können, namentlich an den Herz-Jesu-Freitagern, mit beglückender

Anschaulichkeit zutage. Es gibt heute schon viele Pfarngemeinden, die von sich sagen dürfen, daß ihr Gotteshaus, was die Besucherzahl anbetrifft, an diesem Freitagmorgen ein fast sonntägliches Gepräge trägt und, was mehr ist: daß die Teilnahme am eucharistischen Opfermahle dieses Tages jeweils zu einer förmlichen Gemeinschaftsfeier der Pfarngemeinde wird.

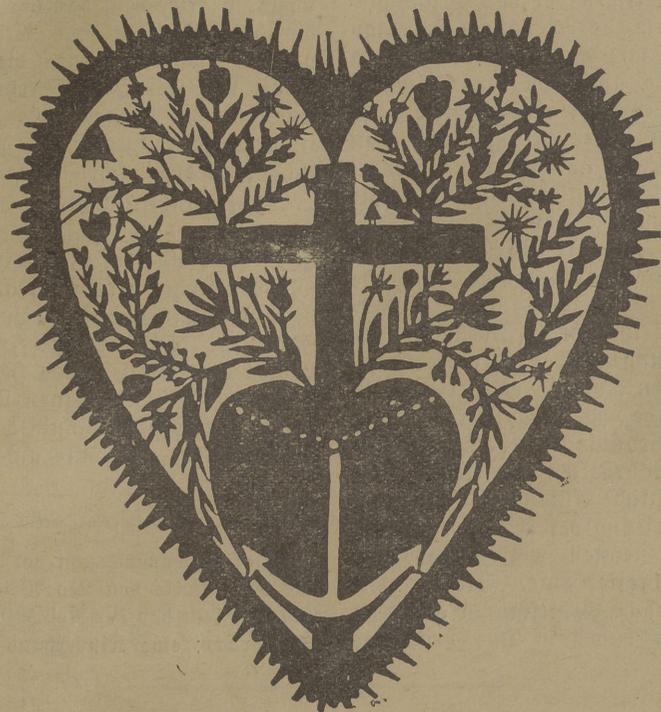
Wer diese Erscheinung von außen her zu ergründen sucht, wird stets vor mageren Ergebnissen stehen. Gewiß hat der hl. Vater Pius XI. s. Jt. in seinem Weltrundschreiben „Misericordissimus Redemptor“ die Herz-Jesu-Verehrung eindringlich empfohlen und sie den Gläubigen mit Wärme ans Herz gelegt. Das Rundschreiben ist s. Jt. auch von den Kanzeln bekannt gegeben und zumeist wohl auch zum Gegenstand von Predigten gemacht worden; ebenso gibt es wohl keine Pfarrkirche, in der nicht von Zeit zu Zeit, je nach dem Laufe des Kirchenjahres, der Herz-Jesu-Verehrung gedacht würde. Aber das vermag in keiner Hinsicht die Tatsache zu erklären, daß die katholische Christenheit unserer Tage kaum einer anderen Ermahnung so allseitig und mit solcher Hingabe entsprochen hat und entspricht wie dieser. Es besteht also Veranlassung, den Grund dieser

Erscheinung in anderen Bereichen zu suchen als in denen, die sich der oberflächlichen Betrachtung darbieten.

Einer der Gründe dafür, daß die Herz-Jesu-Verehrung förmlich zur stärksten Zeiterscheinung des religiösen Lebens geworden ist, muß wohl darin liegen, daß den Gläubigen die Gnadenwirkung gerade dieser Verehrung zu Bewußtsein gelangt und fühlbar geworden ist; ein anderer Grund kann in dem Bedürfnisse der aufgeschlossenen Gläubigen nach diesen Wirkungen und ein dritter in der Tatsache liegen, daß diese Art von Dienst an Christus als in besonderem Maße Gott wohlgefällig einleuchtet; es kann fernerhin sein, daß diese Verehrung als besonders trostbringend empfunden wird oder daß sie die natürliche Folge entweder einer vertieften Christus-Erkenntnis oder eines Strebens zu Christus ist.

Aber alle diese Begründungen enthalten noch nicht die letzte Antwort, sondern nötigen wiederum zur Frage nach dem „Warum“ dieser Vorgänge und Erkenntnisse.

Je genauer der katholische Christ das Wesen seiner Kirche kennt, desto leichter ist er imstande, sich auch diese Frage zu beantworten: der tiefste und letzte Grund für diese Erscheinung ergibt sich aus dem Wesen der Kirche und dem Walten des Heiligen Geistes in ihr. Denn dieses Walten und Wirken hat in allen Zeitaltern und Zonen des Gottesreiches auffälligerweise stets gerade die Erscheinungen hervorgebracht, die für das Leben der Kirche, den mystischen Leib Christi, nach Zeitlage und Umständen die (man möchte fast sagen: biologisch notwendigen, jedenfalls) besten und vorteilhaftesten waren. Dieses Walten des Heiligen Geistes im Reiche Christi hat in der Urkirche jene Gütergemeinschaft



Es ist in Wahrheit würdig und recht, billig und heilsam, dir immer und überall dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Du wolltest, daß dein Eingeborener am Kreuze von des Soldaten Lanze durchbohrt werde, damit sein geöffnetes Herz, dies Heiligtum göttlicher Freigebigkeit, Ströme des Erbarmens und Ströme der Gnade auf uns ergieße. Dies Herz, in dem die Glut der Liebe zu uns nie erlischt, sollte den Frommen eine Stätte der Ruhe werden, den Bükenden aber als rettende Zuflucht offen stehen.

(Aus der Herz-Jesu-Präfation)

hervorgebracht, die das Heidentum in Erstaunen setzte und bezwang; es hat in der zweihundertfünfzigjährigen Verfolgungszeit jene übernatürliche, heroische und begeisterte Standhaftigkeit der Christengemeinden hervorgebracht, an der alle gegnerischen Kräfte zerschellten. Dieses Walten und Wirken des Heiligen Geistes hat fast zur gleichen Zeit das Einsiedler- und von diesem ausgehend, das Ordensleben hervorgebracht und hat das Ordensideal selbst je nach der Lage und den Bedürfnissen der Zeit ständig gewandelt: von der frommen Beschaulichkeit und Askese zur Pflege der Wissenschaften, zur harten Rodungs-, Boden- und Landgewinnungsarbeit, zur Ausbreitung des franziskanischen Armutsideals als entscheidende Gegenwehr gegen die hemmungslose Besitzleidenschaft, zur Predigt der Glaubenswahrheiten. Zu anderen Zeiten waren es die geheimnisvoll sieghaften Kräfte des Rosenkranzgebetes, die der Heilige Geist der Kirche sandte; es waren Schöpfungen wie die des hl. Vinzenz mit seinen Barmherzigen Schwestern und seinen großen Werken der tätigen Nächstenliebe, und es waren schließlich — Beweis für die uner schöpfbare Vielgestaltigkeit dieses Wirkens — dogmatische Festlegungen altüberlieferten Glaubensgutes wie die

des letzten Jahrhunderts über die Unbefleckte Empfängnis Mariens und die Unfehlbarkeit des Papstes in Dingen der Glaubens- und Sittenlehre, — Festlegungen, von denen die erstaunlichsten und bisher selten einmal ausreichend gewürdigten Wirkungen auf das religiöse Leben ausgingen. Die Zeiterscheinung unserer Gegenwart: die Ausbreitung der Herz-Jesu-Verehrung, liegt auf derselben Linie; sie ist durch das Warten dieser selben göttlichen Vorsehung der katholischen Kirche zuteil geworden, damit sich die Christenheit ihrer als der übernatürlichen Segensquelle bediene, einmal, um den Glaubensgefahren gegenüber standzuhalten, zum anderen, um zu erkennen, daß es keinen wirksameren Trost auf Erden gibt als den in der Liebe zu Christus, seiner Lehre und seiner Kirche.

Daß der Herz-Jesu-Verehrung übernatürlich sieghafte Kräfte innewohnen müssen, ergibt sich für den nachdenklichen Christen, dem der Kampf des Antichrist wider das Erlösungswerk kein bloßes Hirngespinnst, sondern allerlebensfähigste Wirklichkeit ist, aus der seltsamen Hektigkeit, mit der gerade diese Form des Dienstes an Christus lange Zeit, auch von innen heraus, angefochten und bekämpft worden ist. Bald waren es diese, bald jene „Begründungen“, mit denen man ihr entgegentrat, von seiten der Jansenisten, des Josophinismus und ihrer Geistesverwandten oder Gefolgsleute; selbst ein Bischof (Ricci, 1781), eine Synode (die unrühmlichste von allen, die von Pistoja, 1786) und Wortführer wie Wittola-Wien und die Wiener Kirchenzeitung waren darunter. Aber stets beruhten die Einwände entweder auf irrigen Ansichten über den Gegenstand dieser Verehrung, auf Mißverständnissen über ihre begrifflichen Grundlagen oder auf entstellten Darstellungen über ihre Herkunft. „Nicht die Visionen einer französischen Nonne“, erklärt deshalb das Lexikon für Theologie und Glaube von Bischof Dr. Michael Buchberger-Regensburg, „sind die Grundlagen der Herz-Jesu-Verehrung, sondern dogmatische Wahrheiten der Lehre über Christus. Die Visionen wurden (lediglich) Anlaß zur Einsetzung des Herz-Jesu-Festes und zur Verbreitung der Andacht. „Französische Andacht“ kann man sie nicht nennen, weil sie jahrhundertlang zuvor in Deutschland verbreitet war. Sie ist vielmehr eine christliche Andacht, die manche Protestanten aus dem deutschen Mittelalter übernommen haben.“ Das erwähnte

Handbuch nennt hier Paul Gerhardt († 1676) und Karl Pfl. Spitta (Psalter und Harfe, 1833). Von diesen verdanken wir Gerhardt die schöne Uebersetzung des Liedes des hl. Bernhardt: „Salve caput cruentatum“ in: „O Haupt voll Blut und Wunden“, während einer seiner Zeitgenossen, Abraham Frankenberg († 1652) mit den Worten der hl. Gertrud wünschte, „sich in das neue Fessengrab des Herzens Jesu zu versenken“, und der berühmte protestantische Gelehrte Gottfried Wilh. Leibnitz schrieb am Karfreitag 1684 ein Gedicht zu Ehren des Herzens Jesu, das in jedem katholischen Betrachtungs- und Erbauungsbuch stehen kann.

Aber ebenso seltsam wie die einstige Hektigkeit der Bekämpfung ist in unseren Tagen das unaufhaltsame Anwachsen der Herz-Jesu-Verehrung. Es ist förmlich, als beginne das gläubige Volk immer stärker zum Bewußtsein des verhängnisvollen Zeitübels zu erwachen, das der hl. Vater in seinem Rundschreiben berührt, indem er vom „Erkalten der christlichen Liebe“ spricht, und als wolle man durch die tatbereite Hingabe an den Sühnedienst der Herz-Jesu-Verehrung nach besten Kräften zur Abwendung der Folgen dieses Verhängnisses beitragen. Es gibt in unserem religiösen Leben kein Ziel, dessen Erreichung sehnlichster zu erwünschten wäre.

Im Hinblick hierauf hat auch das Herz-Jesu-Fest seit Beginn dieses Jahrzehnts eine Rangerhöhung erfahren: es ist in die Reihe der primären Feste emporgehoben und mit einer Oktav versehen worden, während seine zeitliche Berührung mit dem Fronleichnamsfest besagt, daß es eine Fortsetzung dieses Festes ist. Gilt der erste Freitag jeweils dem Andenken an das Leiden des Herrn, so das Herz-Jesu-Fest der Liebe des göttlichen Herzens, die sich in seinen Leiden und in der Eucharistie offenbart: „Unter dem Sinnbild des Herzens betrachten wir die unendliche Liebe und Güte unseres göttlichen Erlösers.“ (Pius VI.).
F. A. Walter-Rottenkamp.

Der Bildschmuck zum vorstehenden Aufsatz auf Seite 355 stammt aus dem Werke von Leo Weismantel „Die Anbetung des Lammes. Ein Büchlein von der Reinheit des Lebens“ (Verlag Felizian Rauch, Innsbruck); eine Kinderhand hat ihn geschaffen.

Drei tröstliche Wahrheiten

Zum Evangelium des 2. Sonntags nach Pfingsten.

Es gibt immer noch viele Menschen, die sich vor der Religion fürchten. Sie sehen in ihr eine Last, die man nun einmal neben vielen anderen Lasten des Lebens zu tragen habe. Sie leiden an einer gewissen Angst vor der Strenge der Sittengesetze, die ein frommer Mensch erfüllen soll. Es kommt auch vor, daß man mit diesem oder jenem Vertreter der Kirche nicht die besten Erfahrungen gemacht hat. Auch sieht man bisweilen, daß Leute, die fromm in die Kirche gehen, außerhalb der Kirche solche Schwächer, solche Verleumder, solch widerliche Menschen sind, daß man am liebsten mit einer Religion, die solche Gewächse hervorbringt, nichts zu tun haben möchte. Und so gibt es vielerlei Gründe, echte, halbechte und unechte, die manche Menschen von den religiösen Übungen fernhalten. Von allen diesen muß man freilich sagen, daß sie bis zu den eigentlichen Geheimnissen der Religion niemals vorgebrungen sind. Sonst wüßten sie, daß die Religion nichts Schreckhaftes an sich hat, daß sie vielmehr den besten Trost enthält, den es im Leben geben kann. Diese Erwägungen mögen uns heute veranlassen, aus einem Evangelium, das viel Erschreckendes hat, gerade die tröstlichen Wahrheiten herauszusuchen. Diejenigen aber, die mit Recht bei den Worten Christi, die wir heute vernehmen, in Angst geraten, möchten wir dabei keineswegs von ihrem Schrecken befreien. Sie sollen nur in Schrecken geraten, ihr Gewissen erforschen, sich bessern und auf solche Weise zu freundlicheren Gefühlen kommen. Für die anderen aber seien drei tröstliche Wahrheiten hervorgehoben.

Zuerst verrät uns der Herr, so ganz nebenbei, daß bei seinem Gastmahl viel Platz ist. Es hat Prediger gegeben, die beinahe mit Vorliebe von der geringen Zahl der Auserwählten sprachen. Danach möchte es den Anschein gewinnen, als habe der Herr die Wohnungen in seinem Reich in einer allzu ge-

ringen Zahl bereitgestellt. In Wirklichkeit gibt es viele Stellen im Evangelium und auch sonst in den heiligen Schriften, die uns sagen, daß der Himmel groß genug ist, um alle Menschen aufzunehmen. Hat nicht Christus selber geäußert, daß es im Hause seines Vaters viele Wohnungen gäbe? Spricht nicht der heilige Paulus davon, daß Gottes Heilswille alle Menschen erlösen möchte? In unserem Evangelium ist es so, daß es anfangs scheint, es wäre nur ein Gastmahl für eine bestimmte Zahl von auserlesenen Menschen hergerichtet. Da sie nun nicht erscheinen, sagt der Herr zu seinem Knecht: „Geh eilends auf die Straßen und die Gassen der Stadt und hole die Bettler, Krüppel, Blinden, Lahmen hier herein!“ Man sollte meinen, daß auf solche Weise alle Plätze schnell besetzt seien. Dennoch war es ganz anders. Denn obgleich sich der Knecht alle Mühe gegeben hat, muß er doch eingestehen: „Es ist immer noch Platz übrig.“ Das ist doch eine tröstliche Wahrheit. Habe also nur keine Angst, du könntest einmal an der Himmelstür ankommen und Petrus müßte dir erklären: Tut mir leid, es sind schon alle Plätze besetzt . . . Platz wird es also für dich geben.

Vielleicht denkst du nun, daß es daran vielleicht nicht scheitern würde. Aber du erinnerst dich an all deine Armeligkeiten. Ein Heiliger bist du eigentlich nie gewesen. Bald hat es hier gesehlt, bald dort. Bald bist du lahm gewesen, bald ein Krüppel, bald blind, und wie sehr hast du dich an den Zäunen herumgetrieben. Ein richtiger Massenmensch, ein Herdentier bist du gewesen, und wie solltest du nun rechnen auf einen Platz an der göttlichen Tafel! Doch kannst du dich überzeugen, daß der Herr alle diese Elenden durchaus nicht übersteht. Im Gegenteil, er sammelt seinen Knecht eigens zu ihnen hinaus. Er läßt jene sammeln, die ein Pharisäer auf Erden gewiß nicht an seinem Tisch haben möchte. Ist das nicht derselbe Christus, der ge-

prochen hat, er sei nicht der Gesunden wegen gekommen, sondern der Kranken, und es seien nicht die Gesunden, die des Arztes bedürften, sondern die Kranken? Ist es nicht derselbe Christus, dem seine Feinde vorwarfen: Er geht mit den Sündern und ist mit ihnen? Wie sollte irgend ein armer Teufel verzweifeln, wenn er dergleichen liest! Ja, er könnte auf den Gedanken kommen, daß der Herr eine gewisse Vorliebe für alle jene hat, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Es ist doch derselbe Christus, der sich den guten Hirten nannte, und dieser gute Hirt läßt 99 Schafe zurück, um dem einen nachzugehen, das verloren ist. Auch hier sehen wir wieder, daß das Christentum nicht eine Religion für einige wenige auserlesene Menschenkinder ist, nicht eine Religion für die Sonntagskinder, die schon in der Wiege einen Heiligenschein hatten, nicht eine Religion für die Treibhauspflanzen, denen nie die Stürme ein Blatt gebrochen oder der Hagel eine Blüte zerschlagen hat. Du kannst auch Christ sein mitten im bewegtesten Leben. Man kann sich auch sehr gut vorstellen, daß einmal große Massen von neuem christlich werden. War nicht Christus selber immer und immer wieder von Massen umgeben, und begann nicht das erste Pfingstfest mit einer Art Massenbewegung?

Fragen wir nun nach dem Geheimnis, das hier obwaltet, wieso es nämlich möglich sei, daß Christus, der reine, der heilige, gerade die armen Sünder beruft, so können wir antworten mit einer dritten tröstlichen Wahrheit. Jene, die zuerst berufen waren, sind alles in allem wohlhabende Leute gewesen. Der eine hat ein Gut gekauft, was Arme sich nicht leisten können. Der zweite hat 5 Paar Ochsen erstanden, immerhin eine tüchtige Ausgabe. Der dritte hat ein Weib genommen, was natürlich auch in armen Familien vorkommt, aber hier doch den Anschein erweckt, als handele es sich um eine sehr prunkvolle Hochzeit. Alle diese Herren hatten wohl gemeint, es werde Christus Rücksicht nehmen auf ihre soziale Stellung, auf ihren Reichtum, auf die Auszeichnungen, Titel und Orden. Wie sehr haben sie sich da verrechnet! Nicht deshalb werden Menschen von Christus

eingeladen. Hier herrschen nicht die Maßstäbe der Welt. Hier wird einzig auf die Gesinnung geschaut, die bei den Menschen an den Zäunen besser sein kann, als bei den Menschen in den Palästen. Ja, es wird sogar deutlich gemacht, daß man Armut bevorzugt. Die Armut auf Erden nämlich verbindet sich eher mit einer demütigen Gesinnung als der Reichtum. Auf die Demut vor Gott aber kommt es an, und wenn diese vorhanden ist, dann kann man schon ruhig sein. Wo nämlich Demut ist, da ist in der Seele Platz für Gott. Hat man aber in seiner Seele Platz für Gott, so hat auch Gott für diese Seele Platz bei seinem Gastmahl. Wir schauen hier in die ganze Tiefe des Herzens Jesu und können daraus die Tiefe der christlichen Religion ermessen. Es ist die Religion der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, der schlichten gläubigen Menschen. Wenn man sich nun ernstlich fragte, wer denn von den Menschen, die man so kennt, der Liebwerteste sei, so wird man immer wieder zu dem Schluß kommen: Derjenige ist es, der am aufrichtigsten ist, der ein goldenes Herz hat. So denkt auch Gott, und das ist ein großer Trost. Die Demut in einem Leben, das vielleicht manche Fehltritte gekannt hat, wird von Gott höher gewertet, als das scheinbar sündenfreie Leben eines Menschen, der stolz ist.

Betrachten wir das Christentum so, dann ist es wahrhaftig die trostreichste Religion, die es gibt. Nur eine Klasse von Menschen wird nicht zu Gastmahl kommen, es sind die Heuchler, die Pharisäer, die Lebensgenießer und ähnliche. Für sie ist das Wort schrecklich: „Nicht einer jener Männer, die geladen waren, soll mein Mahl verkosten!“ Sieh zu, daß du nicht zu diesen Pharisäern gehörst! Und dann — vertrauen!

Eine irische Nonne wird preisgekrönt. Bei einem Preisaus schreiben des irischen christlichen Kunstverbandes wurde das Drama einer irischen Nonne, Schwester Magdalena von den Barmherzigen Schwestern, preisgekrönt. Es ist der hl. Cäcilia gewidmet.

Der irische Priester Patrick Rogers, der kürzlich an der irischen Universität Belfast promovierte, wurde zum Mitglied der königlich englischen Gesellschaft für Geschichte ernannt.

Der Opfertod des Priesters Lado

Ich habe den heiligmäßigen Priester, von dessen Opfertod ich hier erzählen will, selbst gekannt. Was ich erzähle, ist in allen Einzelheiten streng tatsächlich. M. J. Lado war Kanonikus in Vich, ein vorbildlicher Priester von erprobtem Seeleneifer, der ihn durch ganz Katalonien und viele Teile Spaniens geführt hat. Die Katholiken der von ihm besuchten Pfarren schätzten besonders seine einfachen und klaren, aber von apostolischem Feuer durchglühten Predigten. Da er bei seinen vorgerückten Jahren die Lasten seines Kanonikates nicht mehr mit seinen vielen praktischen Seelsorgsarbeiten, Missionen, Exerzitien und Einzelpredigten vereinigen konnte, war er vom Chordienst entbunden, predigte aber weiter. Außerdem leitete er die von ihm gegründeten Gruppen jüngerer Geistlicher. Besonders lieb er sich die Exerzitienarbeit angelegen sein: Er war ein großer Bewunderer des Exerzitienbuches des hl. Ignatius und leitete in seiner Diözese das Werk der geschlossenen Exerzitienkurse.

Wegen seiner abgeklärten Güte und Milde war Kanonikus Lado bei allen Menschen beliebt und hatte keinen Feind. Als aber die Revolution ausgebrochen war, unterschieden die Vorgesetzten nicht mehr zwischen Priestern und Priestern, es galt einfach die Parole: Die edelsten und besten müssen zuerst ans Messer! So geschah es auch Kanonikus Lado, dem allbeliebten, heiligmäßigen Seelsorger. Die Milizen machten Jagd auf ihn und fingen ihn. Es wurde beschlossen, ihn ohne weitere Umstände an die Wand zu stellen und zu erschließen. Als die Soldaten ihm diesen Beschluß mitteilten, lächelte er ihnen freundlich zu und dankte ihnen. Selbst die abgebrühten Revolutionäre staunten ob solcher Kaltblütigkeit und fragten verwundert: „Ja, haben Sie denn keine Furcht vor dem Tode?“

„Gewiß nicht, wenn ihr mir nur Zeit laßt, will ich euch sagen, warum nicht. Ich betrachte eure Mitteilung, mich gleich erschließen zu wollen, als eine wirkliche Glückshottschaft für mich. Seht, ich habe mein Leben lang Gott um drei Gnaden gebeten: Die eine, mein eigenes Seelenheil; denn das ist für uns Menschen alle die Hauptsache. Und der Tod um meines Priestertums willen gibt mir Grund zum Vertrauen, daß Gott mir den Himmel öffnen will. Die zweite Gnade, für Jesus Christus

mein Blut hinzugeben und Märtyrer werden zu dürfen. Und gerade dazu wollt ihr mir, wie ihr mir sagt, verhelfen. Ich sehe also, daß auch diese Bitte erhört ist. Und zum Dritten: Das ist etwas, von dem ich freilich noch nicht weiß, ob ich auch darin erhört werde, aber ich hoffe es: daß mein Tod einer Seele, nur einer einzigen, Rettung bringe. Einer Seele, die statt in die Hölle, mit mir in den Himmel eingehen darf. Wenn Gott unter euch, die ihr mich jetzt erschließen wollt und denen ich gern verzeihe, eine solche Seele fände und ich der Anlaß zu ihrer Rettung sein dürfte, dann stirbe ich vollkommen zufrieden. . .“

Der gute Kanonikus sprach diese Worte mit solcher Herzlichkeit, daß tatsächlich einer der Milizen, von der Gnade Gottes ergriffen, sein Gewehr wegwarf, dem Priester zu Füßen sank, ihm die Hand küßte und mit Tränen ausrief: „Hier, ich bin die Seele, die Sie von Gott erbeten haben. Verzeihen Sie mir. Ich will mit Ihnen sterben für Christus, den Herrn.“

Die anderen Milizsoldaten blieben freilich auch bei diesem erschütternden Ereignis ungerührt. Voll Mut schossen sie den heldenmütigen Apostel und den reuigen Schächer, den so plötzlich bekehrten Anarchisten, nieder.

Man wird zweifellos später einmal die Geschichte der katalanischen Revolution mit den graufigen Bluttaten ihrer Vorgesetzten und den heroischen Akten ihrer Opfer schreiben. Ich konnte in meinem engen Versteck, wo ich alle diese furchtbaren und doch wieder so erhebenden Dinge hörte, mich nur Gott zu jedem Opfer anbieten, das er von mir verlangen würde.

Ein Schreiben des hl. Vaters an die Dichterin Enrida von Handel-Mazetti. Der Papst hat durch die Berliner Nuntiatur der Dichterin Enrida von Handel-Mazetti ein Dankschreiben für die Uebersetzung ihres neuesten Buches „Das heilige Licht“ übersenden lassen und ihr darin seinen Segen übermittelt „für noch lange und fruchtbare Arbeit am katholischen Volk“.

Franziskanerpater auf einer Briefmarke. Die Regierung von Brasilien bereitet die Herausgabe einer neuen Briefmarke vor, auf der der Franziskanerpater Francisco Palheta abgebildet ist. Er führte die Kaffeeanbauung in Brasilien ein und eröffnete damit der brasilianischen Nation die Quelle ihres künftigen Reichtums. Heute beträgt die Kaffee-Erzeugung Brasiliens 77 Millionen Saß, das sind zwei Drittel der Welterzeugung.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

„Laßt Christen, froh den Jubel schallen!“ Nun klingen in den katholischen Gotteshäusern wieder die Lieder vom Fronleichnamstag. Nun ist ein großes Freuen in den Hallen der Kirchen und in den Herzen der Menschen. Und das Leuchten der Monstranz spiegelt sich in allen Augen, die gläubig zu ihr aufschauen. „Gott ist mit uns, und uns vor allen hat seine Hulb sich kundgetan.“

Gott ist gekommen in der Weihnacht, um die Menschen heimzuholen und er kommt immer wieder im hl. Sakrament, damit jeder Gott in sein Leben aufnehmen kann als Nahrung und Sicherheit für ein unzerstörbares Leben. „Was früher keinem Volk hienieden, ist uns, nur uns allein beschieden. In unserer Mitte schlug ein Zelt zur Wohnung auf der Herr der Welt.“

Was sollen wir hier reden von Beweisen für die Gegenwart Christi! Wer an Christus glaubt als an den Sohn Gottes, der braucht keine Beweise. „Dies ist mein Leib“, so steht in den hl. Büchern. Wer nicht glaubt, mit dem können wir uns nicht unterhalten, der soll sehen, wie er fertig wird mit sich und seinem Leben, wenn er Christi Wort nicht annimmt und Christi Leib nicht aufnimmt. Diese Woche ist vom Glauben an Christus als den Sohn Gottes nicht zu trennen. Und wer an den Sohn Gottes glaubt, für den gibt es in diesem Fall auch keine Glaubensschwierigkeiten. Daß da draußen auf den Feldern alle Jahre eine Brotvermehrung stattfindet, ist auch ein Wunder, daß aus dem kleinen Samenkorn Halm und Aehre herauskommen, ist auch ein Wunder des Lebens, das kein Mensch erklären und nachahmen kann. Wer an den Schöpfergott glaubt, der weiß, daß er, der die Geheße der Natur gab, auch diese Geheße aufheben kann. Davon wollen wir hier garnicht sprechen. Vor uns steht Gottes Wort, und wir stehen vor der Entscheidung. Diese Entscheidung hat Christus selbst gefordert, als er zum ersten Male vom Brot des Lebens sprach. Damals, bei der ersten wunderbaren Brotvermehrung, ließ er alle ruhig gehen, denen seine Rede zu hart war. Er nahm nichts zurück von seinen Worten und stellte kurz und scharf den zaudernden Aposteln selber die Entscheidungsfrage: „Ihr, wollt ihr auch gehen?“ Gott will Menschen, die sich bedingungslos beugen unter sein Wort, die sich ihm ohne Vorbehalt hingeben. Er will Glauben sehen aus freiem Willensentschluß, Glauben, der sich in Ehrfurcht beugt, wenn Gott gesprochen hat.

Diesen Glauben müssen wir am Sonntag bekennen, und in diesem Bekenntnis muß mitschwingen und mitklingen alle Liebe und Hingabe, deren ein Menschenherz fähig ist. Wenn die große Fronleichnamsprozession anhebt, dann stimmt der Priester an den Vers aus dem Evangelium: „homo quidam fecit, ein Mann veranstaltete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein.“ Wir kennen dieses Evangelium. Wir wissen, wie die Leute sich entschuldigen. Der eine hat dies zu tun, der andere jenes. Die Entschuldigungen bleiben immer die gleichen, ob auch die Jahrhunderte wechseln. Und wir wissen, wie das Schlußwort heißt: „Niemand von denen, die geladen waren und nicht gekommen sind, wird an meinem Mahle teilnehmen. Entscheidung!“

Daran müssen wir denken, wenn wir am Sonntag die große Prozession halten. Wir müssen die Einladung Gottes spüren und müssen darauf antworten. Gott ist gekommen in der Brotsgestalt, damit wir ihn aufnehmen und durch ihn das unzerstörbare Leben haben. Wer wagt es, die Liebe Gottes auszuschlagen?

Wer wagt es ohne Gott zu leben? Wer Gott verloren hat, wohin soll er sich wenden, woran soll er sich halten? Es kommen im Leben jedes Menschen Stunden, in denen nur noch der Glaube an Gottes Liebe helfen kann. Solange wir noch bewußt Fronleichnam feiern, solange sind wir reich, solange wollen wir froh den Jubel schallen lassen. Mag die Welt uns einmal auch alles nehmen, solange wir Gott unter uns und in uns haben, hats keine Not. Solange wir Christus

nicht verraten und seine Liebe, solange ist immer noch ein Licht im Leben und im Sterben. Die Welt hungert nach dem Leben. Wir haben das Brot des Lebens. Und nichts, keine Not der Zeit und der Welt soll uns trennen von der Liebe Gottes und dem Brot des Lebens.

An diesem Sonntag ist die letzte Messe vor dem Hochamt um 8 Uhr. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr, darnach die feierliche Prozession.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 23. 6. die Eheleute Schulz, 2. Niederstraße 17. Wir gratulieren. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. Juni (Sonntag in der Fronleichnamsoktav): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 9 Uhr Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Steinhauer) nach dem Hochamt feierliche Fronleichnamsprozession. 19 Uhr Prozession und Vesper.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: 6 Uhr Dienstag für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde. In der Fronleichnamsoktav finden die Prozessionen morgens und abends um 7 Uhr statt.

Herz-Jesu-Fest: Freitag, 24. Juni: 6 Uhr morgens gesungene hl. Messe, 7 Uhr Aussetzung Vitanei und Sühnegebet. 8 Uhr gesungene hl. Messe.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Kollekte für die Missionen.

Kinderseelsorgestunden: (Vertiefungsstunde) in der Woche vom 19. bis 25. Juni. Für die Jungen der Nikolaischule Montag 4—5 Uhr die 1. und 2. Klassen. Dienstag 4—5 Uhr für die 3. Klassen, 5—6 Uhr für die 4. Klassen. Für die Mädchen: Donnerstag 4 bis 5 Uhr für die 3. Klassen. Donnerstag 5—6 Uhr für die 4. und 5. Klassen. Freitag 4—5 Uhr für die 1. und 2. Klassen.

Exerzitien für Bräute und angehende Verlobte werden am 30. Juni bis 4. Juli im Klosterpenionat in Braunsberg und 22. bis 26. Juli im Klosterpenionat in Heilsberg gehalten. Mädchen, die Lust haben, einen der beiden Kurse mitzumachen, mögen sich im Pfarrbüro oder bei Kaplan Bönig melden. Es kann Zuschuß zu den Unkosten beantragt werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Eva Böhm, Renate Kommitz, Renate Elisabeth Koch.

Traungen: Klempner und Installateur Alfred August Marquardt, Elbing und Gertrude Schröter, Elbing. Stellmachergeselle Albertus Merten, Elbing, Luise Julie Serczatta, Elbing.

Beerdigungen: Arbeiterfrau Auguste Galecki, geb. Muschatowicz, Fischerstampe-Elbing, 60 Jahre alt. Anneliese Ursula Haese, Tochter des Maschinenschlossers Bruno Haese, Schulstraße 11, 9 Monate alt.

Aufgebote: Architekt Veit Meusel, Elbing, und Elfriede Grunenberg, Elbing.

Wallfahrt nach Heiligelinde am 3. Juli 1938 bei genügender Beteiligung fahren wir nach Heiligelinde. Fahrpreis 6,70 RM. Anmeldungen sofort im Pfarrbüro.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. Juni: Müttersonntag und Kollekte für die Seidenmission. 6 Uhr hl. Messe, danach Beichtgelegenheit, 7,30 Uhr Singmesse mit Mütterkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt und große Fronleichnamsprozession. 14,15 Uhr Prozession und Vesper.

Wochentags ist 6,15 und 7 Uhr hl. Messe, bis Donnerstag einschließlich nachm. 6 Uhr Prozession und Vesper.

Dienstag: 6,15 Uhr Schülermesse.

Freitag, 24. Juni: Herz-Jesu-Fest: 6 Uhr ges. hl. Messe mit Vitanei und Segen, 7 Uhr hl. Messe.

Nächsten Sonntag ist Annahme der Kinder zur 1. hl. Kommunion und Kollekte für die Bekleidung armer Kommunionkinder.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr dringende Probe in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Glaubensschule: Für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr im Gemeindefaust. Für Jungmänner: Freitag 20 Uhr im Gemeindefaust.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ingrid Wöhl, Ziesestr. 63; Wolfgang Adolf Schnegozki, Karl Freiburgerweg 27; Heinz und Lothar Huhn, Horst-Wessel-Str. 188.
Aufgebote: Schneidermeister Herbert Ströse, Heimstätte 65 und Zigarrenmacherin Hedwig Lange, Klosterstr. 24.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 19. Juni: 5,15 Uhr Prozession und hl. Messe. Nach der hl. Messe Opfergang nach Neukirch-Höhe. 7,25 Uhr Austeilen der hl. Kommunion für die Schulkinder. 7,40 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt. Die Nachmittagsandacht fällt wegen des Opferganges nach Neukirch-Höhe aus.

Während der Fronleichnamsoffiz ist morgens um 6 und abends um 8 Uhr Prozession und Vesper.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Sonnabend, 18. Juni: Beichtgelegenheit bereits um 19 Uhr. Donnerstag, 23. Juni ist wegen Herz-Jesu-Festes um 15 und um 19,30 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Opfergang nach Neukirch-Höhe. Sonntag, 19. Juni (wegen des Opferganges nach Neukirch-Höhe) beginnt die Prozession mit an-

schließender hl. Messe bereits um 5,15 Uhr. Nach der Frühmesse wird das Opfer ausgeführt. Opfermesse in Neukirch-Höhe etwa 7,45 Uhr. Die Gläubigen werden sich wie in früheren Jahren recht zahlreich am Opfergang beteiligen.

Schülerkommunion. Sonntag, 19. Juni ist gemeins. hl. Kommunion der Schulkinder.

Die Seelsorgsstunde für die Schulkinder fällt in der Fronleichnamsoffiz aus. Die Schulkinder der oberen Klassen nehmen an den Prozessionen während der Offiz teil.

Herz-Jesu-Fest. Freitag, 24. Juni feiern wir das Herz-Jesu-Fest in der üblichen Weise. 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht; nach derselben wird das Opfer aus Neukirch-Höhe eingeführt. Darauf Opfermesse. 9,30 Uhr Predigt; nach der Predigt Prozession zur Herz-Jesu-Kapelle. Dortselbst Hochamt mit Litanei.

Die Feier der ersten hl. Kommunion ist in diesem Jahre Sonntag, den 26. Juni. Die Eltern der Erstkommunikanten werden an diesem Tage im Anschluß an die hl. Kommunion der Kinder gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen. Für Beichtaushilfe ist gesorgt.

Taufen: Reinhard Otto Krahnke, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Riedtke, Pillau und Maria Splieth, Tolkemit; Paul Kienast, Tolkemit und Anna Berger, Drewsdorf.

Beerdigungen: Helen Carolus geb. Zimmermann, 69 Jahre alt aus Tolkemit, Witwe.

Mgr. Antoniutti über seine spanische Mission

Die diplomatische Vertretung des hl. Stuhles bei der national-spanischen Regierung wurde bekanntlich bis vor einigen Tagen von Mgr. Antoniutti wahrgenommen. Dieser junge vatikanische Diplomat war apostolischer Delegat in Albanien, als er vom Heiligen Vater zum Geschäftsträger in Burgos ernannt wurde. Nach der Erhebung der vatikanischen Vertretung zur Nuntiatur ist die Aufgabe von Mgr. Antoniutti erfüllt. — In einer Unterredung mit Vertretern der katholischen Presse gab der päpstliche Diplomat, wie die „Germania“ berichtet, folgende Erklärungen ab: „Der Heilige Vater lebt mit alle Fasern seines Herzens mit dem nationalen Spanien. Um Spanien hat er viel Leid getragen. War nicht die Kirche die größte Leidtragende der spanischen Tragödie? Daher auch die Sorge des greisen Papstes um die Wiederherstellung der zerstörten Werte und zur Rettung der christlichen Grundzüge. Vergessen wir seine Radioansprache vom 14. September 1936 nicht, worin er die Morde und Verheerungen in Spanien durch die Feinde der Religion nachdrücklich verurteilte. Diese Ansprache war ein Programm: Worte der Unterstützung, des Glückwunsches und der Hoffnung, erhaben über alle kleinliche Politik. Meine Aufgabe in Spanien war eine Sendung der Liebe. Ich habe mich stets bemüht, den Willen des Heiligen Vaters zu verdolmetschen, nämlich die Opfer des Bürgerkrieges zu trösten und das Leid nach Kräften zu lindern. Ich habe alle besetzten Gebiete besucht und die großen, der Kirche zugefügten Schäden in Augenschein genommen. Im Auftrage des Staatshalters Christi habe ich mehr als eine halbe Million Peseten zur Vinderung der dringendsten Nöte verteilt und weiter zahlreiche liturgische Gegenstände, wie Kelche, Ziborien und Messgewänder, spenden können. Ich habe Biscaya besucht, und in der profanierten Kirche in Oñandirano, wo ich das heilige Opfer feierte, stand ich vor den geschändeten Heiligenbildern, denen die Roten die Augen ausgestochen hatten. In den ersten Tagen nach der Befreiung Santanders weilte ich dort. Niemals werde ich den Augenblick vergessen, als ich vor dem enthaupteten Herz-Jesu-Standbild vor der Jesuitenkirche, die in ein Munitionsdépôt umgewandelt war, stand. Zweimal durchreiste ich Aiturien und zählte zahlreiche verwüstete und entweihte Gotteshäuser. Nach den kirchenamtlichen Feststellungen wurden dort insgesamt 540 Kirchen in Brand gesteckt. Die drei großen Kirchen in Gijon wurden durch Dynamit in die Luft gesprengt. Bei meinem zweiten Besuch in Gijon war ich Zeuge einer gewaltigen Buß- und Sühneprozession, der das einzige noch erhaltene Kreuzifix vorangetragen wurde. Als die Prozession an den Trümmerhaufen der zerstörten Kirchen vorbeizog, legten die Gläubigen das feierliche Gelöbnis ab, die Kirchen wieder aufzubauen. Drei Stunden lang zog die Prozession durch die Straßen Gijons. Selbst in den Arbeiterquartieren sah man viele Männer und Frauen mit Tränen in den Augen. Am Morgen dieses Sühnetages spendete ich mehr als tausend Männern die heilige Kommunion.

Ueber die Zahl der ermordeten Priester und Ordensleute wurden folgende Feststellungen gemacht. In der Provinz Biscaya wurden unter der roten Herrschaft 48 Geistliche ermordet. In der Provinz Santander traf 68 Weltgeistliche und 30 Mönche ein gleiches Los. In Aiturien wurden insgesamt 148 Ordensleute und Weltgeistliche ermordet. Ich habe auch Teruel besucht. Von den dort Zuflucht suchenden Geistlichen wurden 27 von den Roten zum Tode verurteilt. Der Bischof von Teruel wurde gefangen genommen und nach Barcelona übergeführt. Im Auftrage des Heiligen Vaters habe ich wiederholt interveniert, um die Vollstreckung von Todesurteilen zu verhindern. Am Weihnachtsfest und am Karfreitag wurden auf meine Intervention hin je 25 Todesandidaten begnadigt. In mehr als 150 Fällen gelang es mir, eine Begnadigung zu erreichen.“

Litauen und das Christentum

In diesem Jahr gedenkt das katholische Litauen der Zeit vor 550 Jahren, in der das litauische Volk den katholischen Glauben annahm. Aus diesem Anlaß hat in der Hauptstadt Kowno eine große

Feier stattgefunden, an der die Vertreter von Kirche, Regierung und Heer teilgenommen haben. Der Präsident der Republik, Smetona, hielt dabei eine Rede, in der er auf die Geschichte der Befreiung Litauens einging und die unschätzbaren Werte des Glaubens, der Zivilisation und Kultur pries, die Litauern dem Christentum zu verdanken habe. Zum Schluß hob der Redner die hohe erzieherische Aufgabe hervor, die die Kirche im Leben der Völker erfülle und die wertvolle Hilfe, die sie dem Staate leiste, um vollkommene Bürger zu erziehen.

Laienbruder und großer Künstler

In Amsterdam wurde kürzlich eine Ausstellung der Gemälde des jungen Benediktiner-Laienbruders Francis Mes eröffnet, dessen Werke immer mehr die Gunst der Öffentlichkeit gewinnen. Er gilt heute bereits als einer der hervorragendsten holländischen Maler der Gegenwart. Im Jahre 1892 zu Haarlem geboren, wurde er frühzeitig zum Mitglied der holländischen Akademie ernannt und zeichnete sich als ein Führer der holländischen modernen Kunst aus. Beim Studium der Kunst von Gogh's und Cezannes wurde er sich seiner religiösen Berufung bewußt, und er bewarb sich um Aufnahme in das Benediktinerkloster Oosterhout als Laienbruder. Hier schmückte er die Kapelle mit Wandmalereien, die die öffentliche Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Im Jahre 1924 siedelte er in das St. Pauls-Kloster in Nordfrankreich über, wo er seine künstlerische Tätigkeit fortsetzte. Alle seine Werke, die die Ausstellung zeigt, haben einen religiösen Vorwurf, aber durch Farbenreichtum und Technik sind sie in der holländischen Malerei der Gegenwart eine Ausnahmeerscheinung.

Die Familie — die beste Schule

Anfang Juni hat in der Albert Hall in London eine der größten, wenn nicht die größte katholische Kundgebung stattgefunden, die das Land je gesehen hat. Es handelte sich um eine Kundgebung der katholischen Frauenwelt, auf der nicht nur die britischen Inseln sondern auch alle anderen Teile des britischen Weltreiches vertreten waren, und die unter dem Vorsitz des Kardinal-Erzbischofs Hinsley von Westminster und anderer Bischöfe stand. Außer dem Heiligen Vater, der in einem Schreiben den Teilnehmern seinen Segen übermittelte, hatten auch der König und die Königin von England Bottschaften geschickt. Die Präsidentin des katholischen Frauenbundes bezeichnete als Zweck der Kundgebung, in aller Öffentlichkeit das Interesse der Katholiken an den sittlichen, physischen und geistlichen Problemen der Zeit zum Ausdruck zu bringen und den überlieferten christlichen Idealen zu dienen. Dem an der Tagung teilnehmenden Minister für das Gesundheitswesen versicherte die Versammlung, daß die Katholiken alle Bestrebungen unterstützen würden, die darauf abzielten, Leben und Gesundheit der Nation zu fördern. Der parlamentarische Sekretär des Ministers erklärte, der Mittelpunkt aller sozialen Reformen sei die Familie und die sittliche und materielle Hilfe für die Minderbemittelten.

Kardinal Hinsley sprach über christliche Kindererziehung. Er zitierte aus den Schriften des englischen Kardinals Manning (1808 bis 1892; Konvertit) einige Abschnitte, in denen er betonte, daß die Kirche das Recht habe, den ganzen Menschen zu erziehen. „Ein Unterricht, in dem die Religion fehlt, bildet nicht den Menschen sondern verbildet ihn. weil das Licht des Glaubens und die Gaben des Heiligen Geistes fehlen.“ Der Kardinal fuhr dann fort: „Ein gesundes Volk baut keine Eritzen auf den Grundlagen eines christlichen Familienlebens auf. Wir erinnern uns der Worte des Königs Georg V., der gesagt hat: Ein gesundes Volk gründet sich auf die Familie, die Gott liebt. Die erste und die beste Schule ist die Familie.“

Die schottischen Bischöfe haben die Gläubigen aufgerufen, Protestkundgebungen gegen die in London geplante Abhaltung des internationalen Gottlosenkongresses zu veranstalten. Laienabordnungen jeder Pfarrei sollen bei ihren Parlamentsabgeordneten vorstellig werden, damit das Parlament die Angelegenheit zur Sprache bringe.

Wie sie zur Kirche kamen. / Lebensbilder ermländischer Konvertiten.

„Wie sie zur Kirche kamen.“

Unter diesem Titel ist vor einigen Jahren ein Buch erschienen, auf dessen Seiten von Wahrheitsjuchern erzählt wird, die den Weg zur katholischen Kirche gefunden haben, den Heimweg zur Mutterkirche.

Es ist klar, daß nur wenige dieser Heimgekehrten ihre Lebensgeschichte und ihre gnadenvolle Berufung der Öffentlichkeit darlegen. Nur klein ist die Zahl derer, die durch ihre Konversion das Interesse weitester Kreise wachrufen. Die meisten Konvertiten freuen sich nur in aller Stille ihres Glückes, an den Gnaden und Segnungen der katholischen Kirche teilzuhaben; wenige Freunde und Verwandte nur sind Zeugen ihrer Wandlung und Vertraute ihrer Schicksale.

Wie sie zur Kirche kamen.

Unter diesem Titel wird das Kirchenblatt in zwangloser Fortsetzung kurze Lebensbilder ermländischer Konvertiten zeichnen. Ermländische Konvertiten deshalb genannt, weil es sich entweder um geborene Ermländer handelt oder um Männer, die nach ihrem Glaubenswechsel der katholischen Kirche des Ermlandes ihre ganze Arbeitskraft gewidmet haben.

Um fast vier Jahrhunderte können wir die Blätter der Geschichte zurückschlagen, und dort schon finden wir Nachrichten über Leute, die zur Zeit der Glaubenskämpfe „der Herr aus Gnad' zur wahren Kirch' berufen hat“. Aus den verschiedensten Berufen und Altersklassen sind sie in den letzten Jahrhunderten gekommen, wenn an sie der Ruf der Gnade ergangen ist.

Eine kurze Zusammenstellung soll die Einleitung der angekündigten Aufsatzreihe bilden, in der nicht gut alle nachstehend genannten Personen einzeln behandelt werden können.

Jabian Dreiloth hieß der Pfarrer von Köbel in den Jahren 1576—1579, nach der damals herrschenden Sitte gab er jedoch seinem Namen eine lateinische Form: **Quadrantinus**. Dieser Geistliche ist einer der ersten Konvertiten. Er stammt aus Westpreußen, war evangelischer Eltern Kind, Schüler bei den Jesuiten zu Braunsberg, wo er katholisch wurde. Später wurde er Domherr zu Guttstadt, von dort ging er nach Köbel. In Livland arbeitete er segensreich als Generalvikar, trat bei den Jesuiten ein und starb in Braunsberg im Jahre 1605.

Das schicksalreiche Leben dieses Mannes wird demnächst in einem besonderen Aufsatz ausführlich erzählt werden.

Aus Ostpreußen stammte der lutherische Prediger Nikolaus Holzmann, der ebenfalls seinen Namen änderte durch Uebersetzung ins Griechische: **Kylander**. Im Jahre 1579 wurde er in die katholische Kirche aufgenommen und studierte in den Jahren 1579—1582 zu Rom im Germanikum. Seinen Rücktritt zur Mutterkirche begründete er in einem zu Ingolstadt erschienenen Schrift, die den langatmigen Titel führt: „Zehn Beweggründe, warum Kylander aus Preußen die lutherische Häresie, deren Prediger er vormals gewesen, durch Gottes Güte verlassen.“ —

Sechs Jahre hatte die 1544 gegründete Universität in Königsberg bestanden, als der bedeutendste Professor der Theologie, **Friedrich Staphylus** katholisch wurde. Er war dann im Westen und Süden des Reiches als Lehrer tätig, blieb aber mit den ermländischen Bischöfen **Hosius** (1551—1579) und **Kromer** (1579—1589) in regem Briefwechsel. —

Protestantische Eltern aus Westpreußen schickten ihren Sohn **Johannes Wjssinski** nach Braunsberg auf das Jesuitenkolleg, wo dieser im Jahre 1576 das katholische Glaubensbekenntnis ablegte. Später wurde Wjssinski Domherr in Frauenburg. Er erhielt auch die Prälatur des Domkantors und starb als solcher im Jahre 1612. —

Das noch erhaltene Verzeichnis der Studierenden an dem päpstlichen Seminar zu Braunsberg nennt viele Namen von Konvertiten. So wird am 1. April 1601 ein Norweger aufgenommen, der bereits Lehrer war, dann katholisch wurde und nach beendetem Studium zum Priester geweiht, in seiner nordischen Heimat segensreich gewirkt hat. — Ein aus Riga stammender Student wird im Jahre 1607 katholisch, geht nach Westdeutschland und stirbt als berühmter Mediziner in Holland. — Aus Hessen kam ein ehemaliger Calvinist ins Jesuitenkolleg und wurde nach beendetem Studium Pfarrer in der Umgebung

von Danzig. — Von einem früheren lutherischen Prediger aus der Mark Brandenburg wird berichtet, daß er nach beendetem Studium Geistlicher wurde und als solcher später zu Heilsberg gestorben ist. — Aus Schweden, Dänemark, aus dem Gebiet der heutigen Ostseestaaten schickten Eltern ihre Söhne nach Braunsberg zum Studium. Gar mancher von diesen Studenten legte in Braunsberg das katholische Glaubensbekenntnis ab und war in der Heimat ein treuer Sohn der hl. Kirche! —

Doch nun wollen wir noch weitere Namen hören. Aus den Reihen des alten ostpreussischen Adels, aus den Geschlechtern der **Dönhoff**, **Eulenburg**, **Gröben**, **Lehdorff** lehrten einzelne Glieder zur Mutterkirche zurück. Darüber wird das Kirchenblatt später ausführlich berichten. —

Eine eigenartige Bewegung entstand gegen Ende des 17. Jahrhunderts an der Universität zu Königsberg. „Hin zur katholischen Kirche“ war der Ruf, dem namhafte Dozenten und viele Studenten Folge leisteten.

Am 2. August 1681 wurde in der Klosterkirche zu Springborn durch den damaligen Bischof **Radziejowski** (1679—1688) Professor **Dr. Christian Seth** mit Frau und Kind in die katholische Kirche aufgenommen. Zehn Jahre vorher war dieser gelehrte Mann Rektor **Magnificus** der Königsberger Universität gewesen! Als Professoren in der juristischen Fakultät der **Albertina** waren bis zu ihrem Uebertritt zum Katholizismus auch tätig der aus Bremen stammende **Abraham von Eken**, der Präsident des pomersanischen Konsistoriums **Christoph Kerstein**, **Christian Schimmelpfennig** und **Sigismund Döcher**.

Der innere Grund für die zahlreichen Konversionen lag in der Entwicklung des protestantischen Lehrbegriffes, der durch die zahlreichen Glaubenszwiste auf eine unfehlbar entscheidende kirchliche Autorität hinwies.

Ein anderer Königsberger Universitätsprofessor, **Johann Kaspar Sendler**, Doktor der Philosophie, ein gebürtiger Westfale, legte am 3. Februar 1694 in der katholischen Pfarrkirche zu Königsberg das Glaubensbekenntnis ab. Vielen seiner Freunde und Schüler kam die Kunde davon so unglaublich vor, daß Sendler die Jesuitenpatres bat, einem Priester bei der hl. Messe dienen zu dürfen, um dadurch öffentlich seinen Uebertritt zu bezeugen. Die preussische Behörde wollte ihn wegen seines Glaubenswechsels unter Anklage stellen. Sendler ging ins Ermland, wurde Geistlicher, war sieben Jahre Pfarrer in **Freundenberg**, dann in den Jahren 1703 bis 1709 Erzpriester von **Seeburg** und starb als Domherr in **Guttstadt**.

Sein Nachfolger in Seeburg wurde sein Schüler **Christoph Kösling**, der 1709—1728 diese Stelle innehatte. Kösling stammte aus **Tilsit**, studierte in Königsberg und zog als Hauslehrer mit den Söhnen eines katholisch gewordenen Geheimrats nach **Wilna**. Hier wurde er katholisch, erhielt in **Warschau** die hl. Priesterweihe und war zunächst in seiner Heimatstadt in der Seelsorge tätig. Vor seiner Berufung nach Seeburg amtierte er noch als Pfarrer in **Prossitten** und **Sturmhubel**.

Der theologischen Fakultät hatte Professor **Dr. Philipp Pfeiffer**, ein geborener Nürnberger, bis zum Jahre 1694 angehört. Am 25. Juli dieses Jahres legte er in der Pfarrkirche zu Heilsberg das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Bischofs **Sbasti** (1688—1697) ab und wurde von ihm gesirmt. Später war er Pfarrer von **Siegfriedswalde**, dann von **Freundenberg**. In Heilsberg wurde Pfeiffer beigelegt.

Ueber die näheren Umstände, die zu der Konversion der drei zuletzt genannten Männer geführt haben, ihre Verfolgungen, ihre Kämpfe wird später noch einmal Näheres mitgeteilt werden.

Der Sohn des bekannten Dichters **Simon Dach**, **Christoph Dach**, gehört ebenso wie der spätere Propst von Königsberg, **Johann Drescher** zu den Studenten, die dem Beispiele ihrer Lehrer folgten und katholisch wurden.

Noch eines Mannes muß in diesem Zusammenhang gedacht werden, der als Domherr zu Frauenburg gestorben ist. Als evangelischer Pfarrer von **Niebudzen** (bei **Gumbinnen**) trat **Matthäus Brätorius** 1684 zum Katholizismus über und begründete diesen Schritt in einer ausführlichen Denkschrift, deren Titel mit dem Wort „**Tuba pacis**“ (Friedenstrompete) beginnt.

Das 18. Jahrhundert, dessen Geisteshaltung unter dem Einfluß der von Frankreich aus gepredigten Verachtung des Christentums stand, kennt nur wenige Konversionen.

Der ermländische Bischof Theodor Potocki (1711—23) allerdings stiftete, in der Annahme, daß die Uebertritte anhalten würden, in Braunsberg ein besonderes Haus für Konvertiten, dessen Gründungsurkunde vom 15. September 1722 datiert ist. Die Geschichte dieser heute noch bestehenden Stiftung ist wert, auch einmal im Kirchenblatt behandelt zu werden.

Auch über bedeutende Konvertiten aus dem 19. Jahrhundert, die aus Königsberg stammen, wie Zacharias Werner, August Bewald, Gustav Nintel und Georg Philipps bleibt später noch ausführlich zu berichten.

Unsere kurze, nur unvollständige Uebersicht schließt mit dem Hinweis auf einen ermländischen Konvertiten, der vor fast 20 Jahren erst gestorben ist. Das Kirchenblatt hat vor reichlich einem Jahre vom Leben und Wirken dieses Mannes erzählt, des Professors Prälat Dr. Hugo Lämmer.

Des letzten Hochmeisters Wallfahrt nach Heiligelinde

Wie Albrecht Hochmeister wurde

Albrecht, der letzte Hochmeister des Deutschen Ritterordens, der im J. 1525 den Ordensmantel ablegte und weltlicher Herzog des ehemaligen Ordensstaates Preußen wurde, entstammte dem hohenzollernschen Hause der Kurfürsten von Brandenburg und hatte zur Mutter eine polnische Königstochter. Seine frommen Eltern erzogen ihn für den geistlichen Stand und gaben ihn zur Erziehung nach damaliger Sitte an eine bischöfliche Hochschule, zu Erzbischof Hermann von Köln. So war ja auch der hl. Adalbert am Hofe des Erzbischofs von Magdeburg aufgewachsen. Albrecht empfing bald die niederen Weihen und wurde nach der uns heute sehr fremdenden Gewohnheit in jugendlichem Alter und als niederer Kleriker in die Domkapitel von Köln und Würzburg aufgenommen. Die höheren Weihen hat er nicht empfangen. Im deutschen Ritterorden gab es nur wenige Priester, die meisten waren Klosterbrüder, und es ist kein priesterlicher Ordensritter jemals zum Hochmeister gewählt worden, wohl deshalb weil sich die pflichtenreiche oberste Leitung, die friedliche und kriegerische Verwaltung des Staatswesens, mit dem stillen priesterlichen Leben des Chordienstes, der Feier der hl. Aemter und Spendung der Sakramente schwer vereinbarte. Der Eintritt Albrechts in den deutschen Orden entsprang nicht seinem persönlichen Entschlusse, sondern staatspolitischen Hoffnungen, welche die Gebieter des Ordens selbst weckten, vertrauend dem Einfluß eines Sprossen des brandenburgischen Hauses. Man hat den Vater Albrechts, er möchte einen seiner Söhne den Eintritt in den Orden gestatten, und dieser stellte von rein weltlichem Machstreben her dafür die Bedingung, daß sein Sohn die Würde des Hochmeisters erhalten müsse. Von innerer Neigung für den Klosterberuf war keine Rede. Albrecht wurde hierfür von den Eltern bestimmt. Er nahm das Ordenskleid, wurde zum Hochmeister ernannt und der Form halber nachträglich auch gewählt. An einem 13. Februar wurde er in den Orden aufgenommen und eingekleidet, und am nächsten Tage bereits nannte er sich „von Gottes Gnaden Deutschordens bewilligter Hochmeister, Markgraf zu Brandenburg, zu Settin, Pommern, der Kaschuben und Wendem, Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen.“ Das klingt mit dem anmaßungsvollen Titel „von Gottes Gnaden“, einer alten, leergewordenen Formel, alles nicht nach Kloster, Mönch und Heiligem, nach Verantwortung vor Gott als Abt oder Vorsteher einer klösterlichen Gemeinschaft von Männern der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Mancher fromme Bruder und Priester des deutschen Ritterordens hinter den Mauern der Marienburg, zu Lochstedt, zu Balga, Königsberg und in den vielen andern Burgen mochte wehmütig und voller Sorge in die Zukunft seines Ordens schauen.

Noch noch lebte und webte allenthalben trotz mancher Forderungen in den Häusern und Kapellen des Ordens in Brauch und Sitte, in Bild und Inschrift, der Geist der Marienritter, der Ritter Unserer Lieben Frauen vom Deutschen Hause in Jerusalem, wie sie mit vollem Namen hießen. Der plötzlich zum Mönch und Klostervorsteher aufgestiegene Kleriker Albrecht mußte sich dessen vom ersten Augenblicke an bewußt werden, als er bei der Aufnahme das feierliche Gelöbnis ablegte: „Ich verheiße und gelobe Keuschheit meines Leibes, und ohne Eigentum zu sein und gehorham Gott und Sankt Marien und Euch, dem Meister des Deutschen Hauses, und Euren Nachfolgern, nach der Regel und Gewohnheit des Ordens, daß ich Euch gehorham sein will bis an den Tod.“ Nun war er selber dieser verantwort-

ungsvolle Meister geworden und hatte gelobt, gehorham zu sein Gott und Sankt Marien, deren Bild ihn überall anschaute, deren Lobpreis beim Chorgebet in der Schloßkapelle ihn umklang, deren wunderbare Hilfe zu den glorreichen Taten der Ritter aus den Büchern des Ordens vorgelesen und von ritterlichen Dichtern in vielen Strophen besungen wurde.

Und überall: Maria!

Im Jahre 1512 hielt Albrecht seinen Einzug im Preußenlande, trat ein in die Amtsstuben und Kämter, in die Dome der Städte und die Kapellen der Burgen. Er nahm das Amtssiegel zur Hand, mit dem er künftig den Urkunden Rechtskraft verleihen sollte, prüfte die Siegel der Gebietiger, des Landmeisters, der Komture. In allen fand er das Antlitz der hl. Gottesmutter und des Jesuskindes, angefangen von seinem Vorgänger Hermann von Salza, der vor dreihundert Jahren die Ritter ins Land der Preußen geführt hatte. Maria mit dem Jesuskind auf dem linken Arme und dem königlichen Szepter in der Rechten stand im Siegel des Hochmeisters, wie des Meisters in deutschen Landen. Die Münzsiegel zeigten auf der Vorderseite ebenso Maria mit dem Kinde, auf der Rückseite den Heiland bei der Fußwaschung. Das an dem berühmten ersten Friedensvertrage von 1249 hängende Siegel bot die Geburt Jesu Christi dar, Maria mit Joseph, das Christkind mit Ochs und Esel. Die Landmeister in Preußen siegelten mit dem Bilde der Flucht der hl. Familie nach Aegypten. In manchem Stadtsiegel war das Gleiche. Die Stadt Thorn am südlichen Eingange ins Ordensland wie Frauenburg hoch droben hatten beide in ihren Siegeln der hl. Gottesmutter mit dem Kinde einen Platz über den Zinnen und zwischen den Türmen der Stadtmauer gegeben.

Der Hochmeister schlug das Große Kämterbuch auf, sah die Verzeichnisse der Geräte, Schmuckstücke und Gebrauchssachen der einzelnen klösterlichen Niederlassungen seines Ordens durch. Fast auf jeder Seite begegnete ihm da als Zierrat, den das Verzeichnis besonders hervorhob, ein Bild der hl. Jungfrau. Häufig war es am Boden der Trinkbecher angebracht; auch beim Essen und Trinken wollte man der himmlischen Herrin nicht vergessen. So bewahrte die Komturei Königsberg einen vergoldeten Becher, in dem inwendig am Boden die Krönung Mariens im Himmel eingraviert war. Erst recht war dieser heilige Schmuck an Kelchen, Monstranzen, Glocken, Mehgewändern, Tüchern in den Ordenskirchen verbreitet. Die Kirche in Br. Holland besaß eine silberne Monstranz mit dem Bilde Unserer Lieben Frau aus Bernstein, die in Ortelsburg ein kleines vergoldetes Marienbild, die Burg Balga eine Marienfigur mit silberner Krone, die Burg Labiau fünf Schleier zu Unserer Lieben Frauen Bild. Die Marienburg bewahrt bis jetzt das silberne Buchreliquiar, das der Elbinger Hauskomtur zu Ehren Mariens hatte fertigen lassen.

Im Königsberger Dom, der „zum hochheiligen Leichnam Unseres Herrn Jesu Christi und der glorreichen Jungfrau Mutter Maria und aller Heiligen“ geweiht ist, sind noch heute die Zeichen der Marienliebe nicht ausgetilgt. In der farbigen Wandmalerei kniet ein Ritter im weißen Ordensmantel mit gefalteten Händen betend vor Maria mit dem Jesuskinde. Draußen schmückt ihr Bild eine flache Nische, da wo einst eine Friedhofskapelle sich anlehnte. Nicht lange vor Albrechts Ankunft hatte des Malers Kunst auf der Fläche eines vermauerten Fensters eine besonders schöne Himmelskönigin geschaffen, wie

ſie mit dem Kinde in einer Strahlenmandorla ſchwebt, mit Engeln, die ihre Krone tragen, mit Gottvater und dem Heiligſten Geiſte in der Höhe. Hoch oben im Chor, auf dem Schlußſtein des weſtlichen Gewölbejoches, laſ der Hochmeiſter Albrecht, ſo wie wir heute noch, in farbigen Buchſtaben den uralten Lobpreis Mariens: „Ave regina coeli, ſei gegrüßt du Himmelskönigin! Ueber die Dächer aber, hinauf zum Schloß, zur Wohnung des Hochmeiſters, drang täglich der Klang der Marienglocke, die damals vor zwanzig Jahren im Dome neu aufgehängt war und heute noch klingt, mit der Inſchrift auf ihrem ehernen Mantel „Maria iſt ihr Name“.

Das Domkapitel von Samland, das damals im Chor dieſer Kathedrale das ewige Lob Gottes ſang und betete, führte in ſeinem Schilde, in ſeinem Siegel, die Krönung Marias, ſowie das ermländiſche Domkapitel die hl. Gottesmutter auf dem Throne. Auch die Kapelle der hochmeiſterlichen Burg in Königsberg, von der Wandgemälde noch heute gezeigt werden, war damals zwei Jahrzehnte zuvor neubegründet zu Ehren Marias.

Wenn der Hochmeiſter vom Turm ſeines Schloſſes zu Königsberg in die Lande ſchaute, grüßte die Marien-Wallfahrtskirche in Suditten herüber, grüßten weiterhin aus dem Samland alle die Dorfkirchlein, die noch heute alten Marienſchmuck bergen, Schnitzwerke, Altäre, liturgiſches Gerät. Die Kirche in Suditten vor allem prangt bis heute in dem künſtleriſchen Ausdruck der Marienandacht, wie die Ordensritter ſie pflegten und wie der Hochmeiſter Albrecht ſie hier im Bilde ſchaute. An einer Wand des Hauptschiffes kniet da ein Ritter in ſeiner Wappenzier vor der hl. Gottesmutter, und am Scheitel des Chors breitet Maria ihren ſchützenden Mantel über ihre hilfſuchenden Kinder aus: es ſind zur Rechten und zur Linken gepanzerte Ritter mit ihren Wappen und Fähnlein. Wenn der Hochmeiſter aber der Burg Lochſtedt am ſamländiſchen Haffufer einen Beſuch machte, zog immer wieder der kunſtvolle, noch erhaltene Buchſtabenfries aus Tonplatten am Kapellenfenſter ſeinen Blick auf ſich, dies kurze, kräftige Gebet: „Maria gute, habe uns in deiner Hute!“ Doch all dies verſchwindet wie die Sterne des Himmels vor der aufſteigenden Morgenröte vor dem golden und glühend ſchimmernden Mosaikbild, das von der Kapellenwand des Marienburger Schloſſes der aufgehenden Sonne entgegenſtrahlt. Von dieſem gewaltigen Werke empfängt der Wanderer noch immer die weihevollſte Erinnerung an die kühnen Taten der frommen Ritter Mariens, von ihm empfing

der neue Hochmeiſter Albrecht den überwältigend feierlichen, die Seele beſtürmenden Ruf: zu walten und zu ſtreiten allezeit unter der Fahne Mariens.

Dieſen Ruf konnte der Hochmeiſter nie vergeſſen. Denn in dieſem Marienhaupt, in dem glitzernden Gewande der hoch in der Niſche aufgerichteten überirdiſchen Geſtalt, in dem weit dringenden Blick der großen Augen, ſammelt ſich wie in einem Brennpunkte das wunderbare Licht, das da ausging von dem Heldenmut und Opferſinn der für den heiligen Glauben kämpfenden und ſterbenden Ordensbrüder. Kein gemeinſames Mahl ging nach klöſterlicher Ordnung vorüber, ohne daß aus den großen Legendenbüchern jener Zeit oder aus der Geſchichte des Ordens ſelbſt heilkräftige Erfrischung mitgenommen wurde. Ein Bruder laſ bei Tiſche vor, die ſchönen, dichterisch geformten Erzählungen vom Leben Jeſu und Mariens, der Evangelien und Apoſtel und der vielen, vielen Heiligen, von Nikolaus und Chriſtophorus, von Theophilus und Franziskus, Agnes und Cäcilia, Eliſabeth und Katharina. Am innigſten aber von den wunderbaren Hilferweiſen der heiligen Gottesmutter Maria. In den Metten und Tagzeiten aber, in der Kapelle, beteten die Prieſter und Brüder des Ritterordens das marianiſche Chorgebet oder Offizium. (Schluß folgt.)

Nur ein Häuflein ſtickſtoffreichen Düngers . . .!

Kein Volk der Erde iſt ohne Religion. Gott iſt, wie Jean Paul ſagt, ein unausſprechlicher Seufzer auf dem Grund unſerer Seele. Es kann wohl der religiöſe Lebenstrieb abſtumpfen, kann mißhandelt oder mißleitet werden, aber völlig abtöten läßt er ſich nicht. Das zeigt ſich heute am deutlichſten im Reiche des Bolſchewismus. Der Menſch iſt bis heute noch nicht von Gott losgekommen, weil ihm ja Gott ſelbſt den Trieb nach Gemeinſchaft mit ihm ins Herz gelegt hat: unruhig iſt unſer Herz, bis es ruhet in Gott! Es kann auch keine Wiſſenſchaft dieſen „Seufzer der Seele“, dieſe Sehnsucht nach Gott erſticken; keine Wiſſenſchaft kann die Religion, den Glauben an Gott erlöſen. Darum fragt der ausgezeichnete Anatom Prof. Joſef Hyrtl in ſeiner Rektoratsrede mit Recht: „Sollte der unendliche Geiſt, der ſeinen Willen allenthalben in hellen Zügen niedergeſchrieben, eine hoffnungsloſe Sehnsucht in unſer Herz gelegt haben? Hier ſteht die Wiſſenſchaft am Ende ihres Forſchens, es wird ſtill im kühnſten Forſchergeiſte. Der Glaube tritt in ſeine heiligen Rechte, der Glaube, den die Wiſſenſchaft nicht widerlegen und nicht beweifen kann. Löſcht dieſes Himmelslicht aus, und der Selbſtmord eurer Seele macht aus dem ſtolzen Herrn der Welt nichts als ein Häuflein ſtickſtoffreichen Düngers für den Acker!“ — Ohne Religion wäre die Geſchichte der Menſchheit ein Räſel — Lösung, ein Leben ohne Herzſchlag.

Die Gottesmutter von Heiligelinde



Blick in die Kolonaden von Heiligelinde

Ostpreußens schönem
Marienwallfahrtsort
ruft Euch
Katholische Ermländer
zum **3. Juli** zu ſich.

Begleitet zahlreich, wie ihr es
immer getan habt, euren Biſchof
zum Heiligtum am ſtillen Waldſee.

Das Pontifikalamt beginnt um
10 Uhr. Die übrige Wallfahrts-
ordnung wird in der nächſten
Nummer des Kirchenblatts be-
kannt gegeben.



Die Marienstatue vor der
Wallfahrtskirche



8.

„Von dem Nero kann ich auch etwas erzählen.“

„So? Na, wir wollen einmal sehen. Wissen Sie, daß er sich nachts mit einem Trupp Sklaven auf die Straßen begab und die Leute, die ihm begegneten, zu seinem Vergnügen verprügelte . . . und daß er sich auf den Boden hinlegte, Blei auf den Lungen, um tiefer atmen zu können?“

„Von den Christen im Kolosseum weiß ich viel,“ sagte Toon schüchtern.

„An der Stelle des Kolosseums befand sich damals noch ein Weiher, Toon. Und die Christen standen im Begriffe zu kommen . . . Wissen Sie, daß er sich in Griechenland mit zehn Pferden bei einem Wettrennen beteiligte und aus dem Wagen stürzte . . . daß man ihm aber trotzdem den ersten Preis zuerkannte aus lauter Angst? Und wissen Sie, was man vor seinen Pferden austreute, um ihn zu feiern?“

„Vielleicht Lorbeerbäume?“

„Safran, Toon. Und wissen Sie, was er zur Abwechslung vor den Wagen spannen ließ?“

„Vielleicht Kaninchen?“



„Kamele, Toon. Und wissen Sie, was geschah, während ganz Rom mit dem Kaiser schwelgte, lärmte, trank und tanzte?“

„Ja, sie fuhrten zur Hölle!“

„Das auch, Toon. Aber, es stand da, vor allem, wo es ruhig war, ein gewisser Petrus vor Sklaven und predigte von einem gekreuzigten Menschen, der auferstanden war von den Toten, und der Gott war. Und was war das Schönste von allem, Toon?“

„Daß sie ihm glaubten.“

„Ja, Toon, und daß sie für ihren Glauben starben in so großer Zahl, daß selbst Römer Mitleid mit ihnen empfanden. — Und wissen Sie, was Nero tat?“

„Ich weiß, daß ich es nicht weiß,“ sagte Toon.

„Er verkleidete sich als Kutscher und ritt bis dicht vor die auf seine Veranlassung angezündeten brennenden Gebäude!“

„Doch als das lange genug gedauert hatte,“ meinte Toon, „folgte der bösen Tat doch sicher böser Lohn.“

„Die Strafe kam: In einer Nacht, während einer tollen Schlemmerei, traf eine Depesche ein mit so schlechten Nachrichten über einen Aufstand in Gallien, daß Nero darüber der Durst verging und er außer sich vor Zorn einen goldenen Becher an die Wand warf.“

Toon folgte der Erzählung so gespannt, daß er seine Zigarre schief brennen ließ.

„Und dann, Verheyen, kamen schlechte Nachrichten über einen in Spanien ausgebrochenen Aufstand. Vor Bekümmernis und Schrecken wollte Nero in den Tiber springen. Sein Palast war so einsam geworden und so verlassen, daß selbst kein Feind zu finden war, um ihn zu ermorden. Da kam eine Nacht, in der er bei heftigem Unwetter mit vier Pferden dahinjagte. Am Wege rief jemand: „Die sind hinter Nero her!“ Es blitzte so fürchtbar, daß Nero plötzlich im Scheine eines grellen Blitzes sich vor einem Trupp Soldaten sah, die ihn in ihrer Ueber-raschung grüßten. Die Pferde galoppierten weiter durch den Straßenschlamm. Die Zeit der Rosen war vorbei: Nero mußte auf den Knien über Dornen kriechen. Sie suchten ihn lebend in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn öffentlich tot zu geißeln. Als dann wieder Pferdegetrappel laut wurde, war es die höchste Zeit, daß sie Nero halsen, einen Dolch festzuhalten, um ihn in seine Kehle zu stoßen.“

Es kamen jetzt immer mehr Leute, die die Aussicht genießen wollten. Die zwei Zigarren waren erloschen, wurden aber wieder angezündet.

Der Professor war in Gedanken noch immer mit Nero beschäftigt und sah etwas zerstreut drein: „Toon, Junge, Nero war von der Bühne verschwunden, aber noch immer war ein Papst da, der von der Auferstehung Christi predigte.“

„Nach dem Tode Neros saß hier auf dem Palatin ein General aus dem spanischen Heer, um Kaiser zu spielen: Galba. Aber es dauerte nicht lange, da schleppten sie den Kaiser Galba den Siegesabhang hinunter zum Forum und schlugen ihm den Kopf ab. Fallen Sie mir auch nicht in Ohnmacht, Toon, wenn die Erzählungen etwas gruselig werden?“

„Erzählen Sie nur ruhig weiter, das wollen wir abwarten.“

„Also, Toon, da der Kopf am Boden lag, wußten sie nicht, wie sie ihn anfassen sollten, denn er war völlig kahl.“

„Konnten sie ihn denn nicht liegen lassen?“

„Ein Soldat steckte ihm seinen Daumen in den Mund und trug ihn so fort, gleich einer Kugel von der Regalbahn.“

Toon äugte einmal, ob der Professor fertig war, und sagte dann überlegen: „Ich würde ihn bei einem Ohr gepackt haben! Und wohin brachten sie ihn?“

„Ins Feldlager des Generals Otho, denn der war nunmehr Kaiser. Den Kopf steckten sie auf eine Lanze.“

„Und was sagte Otho? Jetzt bin ich an der Reihe?“

„Ja, Toon. Denn es dauerte wiederum nicht lange, da kam ein neuer Kaiser mit den germanischen Legionen nach Rom. Otho sagte: „Diese Nacht will ich noch einmal gut schlafen. Am andern Morgen stieß er sich einen Dolch durch das linke Auge. Warum er es gerade durch das linke tat, das weiß ich nicht.“

„Aber, Professor, er konnte doch nicht zugleich durch beide Augen stechen.“

„Sie haben recht! . . . Das Volk rief: „Es lebe Vitellius! Dieser Dickack meinte, ein voller Magen und viel Durst würden schon genügen, um Kaiser zu spielen. Doch es dauerte abermals nicht lange, und es kam schon wieder ein neuer Kaiser mit den Legionen aus dem Heiligen Land. Vitellius sah von hier aus das Kapitol brennen, und dort unten auf dem Forum lagen die Leichen gleich Haufen von Kleibern. Im Palaste war außer dem Kaiser keine Menschenseele mehr zu

